

Laibacher Zeitung.



Nr. 61.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 16. März

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 50 fr., 3mal 40 fr.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 5 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 50 fr.

1870.

Nichtamtlicher Theil.

Die Wahlreform.

Wien, 12. März.

Es ist ein alter und leider nur zu wahrer Satz, daß das Bessere oft zum Feinde des Guten werde und werden müsse, besonders wenn übelwollende Elemente das angeblich Bessere sich zur Maske für ihre auf Behinderung des Guten gerichteten Bestrebungen erwählen. Fast scheint es, als sollte der eben citirte Satz auch auf einen Theil der Tagespresse in ihrer Haltung gegenüber der wichtigsten und brennendsten Tagesfrage — der Wahlreform — Anwendung finden.

Wir brauchen auf die Wichtigkeit der endlichen Lösung der Wahlreformfrage an dieser Stelle nicht erst besonders hinzuweisen; die öffentliche Meinung hat sich mit einer solchen Energie und Ausdauer für die Wahlreform erklärt, daß die Regierung, hätte sie nicht schon aus eigenem Antriebe sich dieser Frage bemächtigt, sich schon unter der erdrückten Wucht des Volkswillens auf die Bahnen der Wahlreform gedrängt sehen würde. Für die Regierung hat es aber dieser Pression der öffentlichen Meinung nicht einmal bedurft, sie ist im Gegentheil vollkommen berechtigt, das Verdienst, die Wahlreformfrage in Fluß gebracht zu haben, für sich in Anspruch zu nehmen. Von dem Tage an, als Minister Siska sein bekanntes Circular in Angelegenheit der Wahlreform an die Länderchefs erließ, bis zur Stunde, in welcher der Entwurf des Wahlgesetzes fertig vorliegt und seiner verfassungsmäßigen Erledigung harret, ist die Regierung diesem ihren politischen Gedanken treu geblieben.

Die Regierung konnte sich, als sie an die Verwirklichung der Wahlreform schritt, keinem Zweifel darüber hingeben, daß ein Eingriff in die Summe von Interessen, welche sich in dem bisher geltenden Wahlgesetze verkörpern, in den zunächst theilhaftigsten Kreisen einem lebhaften Widerstande begegnen werde; sie konnte aber auch andererseits erwarten, daß die Stimme der öffentlichen Meinung nicht nur individuelle Sonderinteressen zum Schweigen bringen, sondern auch der Ueberzeugung von der Unerläßlichkeit einer Wahlreform überall zum Durchbruche verhelfen würde. Mit Vergnügen können wir auch constatiren, daß sich die Regierung in diesen ihren Voraussetzungen nicht getäuscht sah. Wir glauben nicht, daß in den Reihen der Verfassungs-Partei sich auch nur eine Stimme gegen die Wahlreform an sich erheben könnte, mögen auch die Anschauungen über die Details der Reform noch so sehr auseinanderlaufen.

Und hier ist der Punkt, wo wir besorgen müssen, daß nicht jene Elemente, welche angeblich das Bessere anstreben, dabei aber das Gute unmöglich machen möchten, aus den Reihen der Verfassungspartei sich Succurs holen. Der gegenwärtig den Clubs zur Discussion übergebene Entwurf eines Wahlgesetzes, der die Verdoppelung der Abgeordnetenzahl und die Einführung directer Gruppenwahlen statuiert, mag in seinen Details manche größere oder kleinere Mängel enthalten, der eine große politische Zweck wird mit ihm jedenfalls erreicht, daß der Reichsrath von der Abhängigkeit von den Landtagen losgelöst und auf eigene Füße gestellt wird, ein Zweck, vor dem, für den Moment wenigstens, alle Sondermeinungen in den Hintergrund treten sollten. Ist erst nur einmal das Princip der directen Wahlen verfassungsmäßig statuiert, dann wird der auf der neuen Basis berufene Reichsrath schon die Mittel und Wege zu finden wissen, um dem erreichten Guten auch das dann leichter erreichbare Bessere beizufügen.

Man hat, um aus der Zahl der mehr oder minder berechtigten Einwendungen gegen die projectirte Wahlreform nur eine der am meisten ausgebeuteten herauszuheben, namentlich beanstandet, daß die Verdoppelung der Abgeordnetenzahl auch den Großgrundbesitz treffen soll, und sich dagegen, als gegen eine allzugroße Förderung der conservativen Interessen erklärt.

Es mag dahin gestellt bleiben, inwiefern der Großgrundbesitz wirklich das conservative Element im Staatsleben repräsentirt. Wenn man mit dem Begriffe conservativ den Nebenbegriff des Reactionären verbindet, dann ist der Großgrundbesitz in Westösterreich in seiner überwiegenden Majorität wohl nach allen seinen politischen Antecedenzen berechtigt, für seine Haltung ein anderes, ganz entgegengesetztes lautendes Urtheil in Anspruch zu nehmen. Specieell der verfassungstreue Großgrundbesitz in Böhmen und Mähren hat durch seine bisherige politische Haltung den eclatanten Beweis geliefert, daß eine eventuelle Verdoppelung der Zahl seiner Vertreter nur die eine Folge haben würde, daß durch ihn die Zahl der liberalen Volksvertreter im Abgeordnetenhaus einen neuen und kräftigen Zuwachs erhielte. Wollten wir jedoch selbst den dem Großgrundbesitze oktroyirten Charakter als conservatives Element gelten lassen, dann liegt überdies in der zukünftigen Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses die ausgiebigste Garantie, daß jenes „conservative“ Element es im besten Falle nur zu einer, nicht einmal imposanten Minorität bringen könnte, indem beiläufig 306 Vertreter der Städte, Landgemeinden und Handelskammern ungefähr 100 Vertretern des Großgrundbesitzes gegenüberstehen.

So wie das hier gegen die neue Wahlreform vor-

gebrachte Bedenken bei näherer Erwägung gegenstandslos wird, so wird ein gleiches wohl auch mit anderen Einwendungen der Fall sein, natürlich immer vorausgesetzt, daß jene Gegenbemerkungen nur von dem Interesse für die Sache und nicht aus politischen Nebenrücksichten dictirt sind.

Für die Freunde des Guten ist uns nicht bange, denn diese wird der patriotische Eifer für die Verfassungssache in ihrem Streben nach endlicher Lösung der Wahlreformfrage bestärken; die Feinde des Guten jedoch, die offenen, wie die versteckten, wird, so hoffen wir zuversichtlich, das von der öffentlichen Meinung getragene Votum des Abgeordnetenhauses für die Wahlreform für immer zu Schanden werden lassen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 15. März.

Die Verhandlungen zwischen der französischen und päpstlichen Regierung gewinnen — wie die „Times“ meint — mit jedem Tage an Interesse und könnten zu Ergebnissen führen, von deren Tragweite sich zum mindesten die eine von den beiden Parteien keine Vorstellung machen dürfte. Sehr weit müsse es gekommen sein, wenn der Bischof von Orleans und Graf Montalembert Opposition gegen den Vatican machen — jener ein treuer Diener des Papstes, dieser ein Mann, welcher weder gegen die Republik, noch gegen das Kaiserthum ankämpfen mochte, so lange des Papstes Gegner auch ihre Gegner blieben. Jetzt erkläre auch dieser „älteste Sohn der Kirche“ sich gegen die Unfehlbarkeit des Papstes und gegen die geistliche Dicitatur Roms. Nach der Ansicht der „Times“ ist das Cardinalecollegium und das Concil mehr local römisch als allgemein christlich.

Das „Journal des Debats“ und der „Constitutionnel“ bringen gleichzeitig eingehende Artikel über die weltlichen Gefahren des Unfehlbarkeitsdogma, welche — wie die „Franz. Corr.“ bemerkt — beide inspirirt zu sein scheinen. Der Artikel des „Constitutionnel“ schließt nach einer gründlichen Erörterung dieser Materie mit der Erwägung, daß man die Folgen gar nicht übersehen könne, welche diese vom Concil vorbereitete Neuerung nach sich ziehen, noch die Störung, welche sie in den Beziehungen aller Regierungen mit dem heil. Stuhl herbeiführen müßte. Man werde nicht mehr mit dem Papst discutiren können, denn die Unfehlbarkeit lasse sich zu keiner Discussion herbei. Wozu Besprechungen und Verhandlungen anknüpfen, die man mit dem Worte abschneiden könne: Roma locuta est; causa finita est? In dieser Weise werde künftighin jede Meinungsver-

Seufzeton.

Das Elend des Mittelalters.

Das Mittelalter ist zwischen zwei großen Katastrophen der Geschichte inbegriffen: die erste, der Einfall der nordischen Barbaren, der die griechisch-römische Civilisation verschwinden machte; die zweite, die Invasion der Türken, welche das byzantinische Reich zerstörte und die asiatische Barbarei in Europa einführte. Zwischen diesen zwei Katastrophen war das häusliche Leben der christlichen Völker nur ein langes Leiden, das fast einer Strafe gleich.

Alte Städte und in Ruinen zerfallende Monumente sind betrübende Zeugen des traurigen Lebens unserer Vorfahren. Wenn man sieht, mit welcher Sorgfalt sie bemüht waren, sich den Blicken zu entziehen und sich zu befestigen, so ist man gewiß, daß ein ewiges Mißtrauen und häufig auch Furcht zu ihren Qualen zählte. Winkelige Gäßchen, die wieder an die nämliche Stelle zurückführen und sich ineinander verschlingen; gewölbte Durchgänge, in welche kaum bei hellem Mittag ein blasser Lichtstrahl dringt; öde Uferstrecken, wie das Terrain des Ghetto, von wo aus ein Vorübergehender in der Nacht den Leichnam des Johann Borgia in die Tiber werfen sah; überhängende Corridore, die aus einem Palaste in ein Gefängniß oder in eine Citadelle führen, wie jener Gang, durch welchen Clemens der VII. sich am Vorabend der Plünderung Roms in die Engelsburg flüchtete; massiv gebaute Herrenhäuser, die jeder Belagerung Trost bieten, wie in Florenz; Ortschaften, die wie Raubvogel-nester auf die Spitze irgend einer steilabfallenden Höhe gebaut sind, wie Aquapendente, oder an den Rand einer

schrögen Felswand gestellt, wie Narni, oder im Schutze pelagischer Festungsmauern, wie Cortona, oder zwischen krenelirte Festungswerke eingezwängt, wie Bacharach und Oberwesel am Rhein.

Der Feind war damals aller Orten, wohlbewaffnet und ohne Scrupel: Da war der umherziehende Soldat unter seinem rostigen Panzerhemd, der fahrende Student in Lumpen, der am Tage bettelte und des Abends den heimkehrenden Bürger unter der Vorhalle irgend einer Kirche erwartete; an den Stadthoren lauerte der Zigeuner und der Baron und Burgraf spähte auf seinem Schloßthurm nach dem reisenden Kaufmann, jetzt steigt er mit seinen Reifigen den Weinberg herab, um ihm die Börse oder das Leben zu nehmen. Die Pacht-höfe der römischen Campagna sind noch immer mit vier-eckigen Thürmen versehen, ein Denkmal der Zeit, in welcher Petrarca es nicht wagte, sich ohne eine Eskorte von hundert Reitern von Ostia nach Rom zu begeben; damals war auch das Colosseum ein Schlupfwinkel der Banditen und wilden Hunde, und es war ein Abenteuer, sich selbst bei hellem Tage in jene Cindöden zu wagen.

Zu dem Räuberunwesen im Innern kam noch die beständige Drohung eines plötzlich von außen kommenden Ueberfalls: in Frankreich von dem neunten ins zehnte Jahrhundert, die Normannen, welche die Ufer der Seine und Loire einäscherten, von dem vierzehnten ins fünfzehnte Jahrhundert die Engländer, die auf dem Trümmern der Dörfer und Flecken kampirten und große Volksschlächtereien anstellten wie in Limoges; an den Gestaden des mittelländischen Meeres die Araber und Sarazenen, die bis Genua vordringen und Pisa anzünden, und nach deren Corsarenschiffen man im Schutze der anschrögen Uferfelsen hängenden Thürme spähet, wie zwil-

chen Salerno und Sorrento, oder von der Höhe mit Bollwerken versehener Kirchen, wie die Kathedrale von St. Nikolaus in Bari. Kaum hatten die Mauren Spanien verlassen, so drangen die Türken in Ungarn und Italien ein und erneuerten für hundertfünfzig Jahre die Schrecken Europa's.

War der Abend gekommen in diesen so wohl bewachten und so oft geplünderten Städten, da verriegelten sich die guten Leute in ihren Häusern, die so enge Fenster hatten wie Schießscharten und Höfe so feucht wie Cisternen; man spannte Ketten aus am Eingange der Gassen und sperrte Juden und Ausfäyige in ihrem Viertel ab; auch die Hunde mußten „unter Strafe des Stricks“ wie die Chronik sagt, eingeschlossen werden und nur das Geläute der Abendglocken erfüllte die dunkle, schweigende Stadt mit ihren melancholischen Klängen.

Das war die Stunde der Sammlung und bitteren Nachdenkens für jene, die, sei es in ihren bürgerlichen, im Schatten der Kathedralen gruppirten Wohnungen, oder in ihren Feudalschlössern und Klöstern eingeschlossen, schlaflos das Elend und die Noth der Zeit, in welcher sie lebten, an ihren Gedanken vorüber gehen ließen. Gewiß erschien das Leben ihnen böse und verdorben. Auf welche Seite sie das Auge lenkten; sie erblickten nichts als wilde Gewalt von Seite der Menschen, entsetzliche Uebel von Seite der Natur. Die Roheit der Sitten, die Grausamkeit der Strafgesetze, das Recht des Stärkern pflanzten im ganzen Abendland die große Ausrottung des Menschengeschlechts fort, welche im vierten Jahrhundert von den Hunnen, Vandalen und Gothen auf den Trümmern der römischen Welt begonnen wurde.

Im zwölften Jahrhundert ließ der König von Frankreich in Bitry dreizehnhundert Einwohner in der Kirche verbrennen; im fünfzehnten Jahrhundert massi-

schiedenheit mit dem heiligen Stuhle beendet werden. Das Dogma der Unfehlbarkeit stelle denselben in völlige Vereinfachung; es begründe einen diplomatischen Bruch und eine immer dauernde Gegnerschaft zwischen dem römischen Hof und allen europäischen Mächten. Es sei gewiß, daß diesen drohenden Aussichten gegenüber die französische Regierung nicht unthätig bleiben könne und die Gefahren betonen müsse, denen der heilige Stuhl entgegengehe.

Der „Constitutionnel“ glaubt nicht, daß ein in Eile nach Rom abgeandter Vertreter die Gefahr beschwören könne, aber die kaiserliche Regierung werde doch ihre Vorbehalte machen und ihre letzten Rathschläge ertheilen. Sie befinde sich dem päpstlichen Hof gegenüber in der gleichen Lage wie gegenüber einer Macht, zu welcher sie in einem Vertragsverhältniß stünde; sie sei daher verpflichtet, dem römischen Hofe das Mißvergnügen zu eröffnen, welches sie über eine das Concordat bedrohende Maßregel empfinde, die bedeutende Störungen in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche hervorrufen könne. Der römische Hof darf sich nicht im Unklaren darüber befinden, daß die Entschliessungen des französischen Cabinets fernerhin nur den Willen des Landes zum Ausgangspunkt haben und daß, wenn die Handlungen des Vaticanus die öffentliche Meinung verletzen, es weder in der Macht der gegenwärtigen, noch anderer Minister liegen werde, die Folgen dieser Unzufriedenheit zu verhindern.

Das „Journal des Débats“ schreibt: „Die Regierung hat dem Bernehmen nach die Absicht, allmählig alle zur Verbesserung der Lage des unteren Clerus geeigneten Maßregeln zu ergreifen. Zu dem Budget-Entwurf, welcher der Kammer vorgelegt ist, verlangt sie bereits eine Erhöhung der Gehalte der Ortsgeistlichen, welche durch das Gesetz von 1830 auf die bescheidene Summe von 250 Francs festgesetzt waren. Sie beschäftigt sich ebenfalls mit einer Erweiterung des Principis der Unabsehbareit der Hilfsgeistlichen und der gesetzlichen Anerkennung der geistlichen Gerichtsbarkeiten, Maßregeln, welche im gleichen Grade die Verantwortlichkeit des Episcopats verringern und dem Clerus neue Bürgschaften gewähren würden.“

Zwischen den Tuilerien und dem Palais des Generalstobes auf dem Plage Vendôme einerseits und dem Fort von Vincennes andererseits ist jetzt eine telegraphische Verbindung hergestellt worden. Der Telegraph läuft unter der Erde her. Derselbe soll dazu dienen, in einem kritischen Augenblicke der Artillerie von Vincennes sofort den Befehl zuzusenden zu können, nach Paris zu kommen. Andere Vorsichtsmaßregeln sind ebenfalls getroffen worden, und man hat es so eingerichtet, daß auf den ersten Befehl sofort 60.000 Mann Soldaten in Paris versammelt sein können. Diese Maßregeln sind in einem Densibefehle angeordnet, der als Ueberschrift trägt: „Mesures prises pour maintenir l'ordre.“ In demselben werden die Höfe angegeben, wo die Pferde zu campiren haben, und die Orte, wo sich die Truppen versammeln und ihre Mundvorräthe holen müssen.

Adressenschuß.

Wien, 12. März.

Der heutigen Sitzung des Adressenschusses, welcher die Berathung über die dalmatinischen Angelegenheiten fortsetzte, wohnten von Seite der Regie-

rung Ihre Exc. Ministerpräsident v. Hasner, Minister des Innern Dr. Giskra, der Minister für Landesverteidigung FML. Ritter v. Wagner und Minister von Plener bei.

Abg. Graf Spiegel begründet den folgenden Antrag:

„Indem das Abgeordnetenhaus die mit kaiserlicher Verordnung vom 25. October 1869, Nr. 162, und mit Verordnung des Gesamtministeriums vom 9. October, R. G. B. 156, in dem Gebiete der Bezirkshauptmannschaft Cattaro getroffenen Ausnahmungsverfügungen zur Kenntniß nimmt und für gerechtfertigt erklärt, spricht dasselbe sein Bedauern aus, daß die hohe Regierung vor dem Ausbruche des Aufstandes zur Verhinderung desselben nicht die nöthige Umsicht an den Tag legte und daß ihre Haltung bei der unter den obgewalteten Verhältnissen bewerkstelligten Pacification nicht eine in jeder Beziehung entsprechende war.“

Insbefondere hebt derselbe hervor, daß der Regierung zwei Wege offen gestanden seien, nämlich entweder das Landwehrgesetz für den Bezirk Cattaro zu suspendiren und dem Reichsrathe eine dasselbe abändernde Vorlage zu machen, oder das Landwehrgesetz ganz zur Durchführung zu bringen und hiezu die nothwendigen Mittel zu wählen.

Der erste Weg hätte sich der Regierung empfohlen; denn derjenige Punkt, an welchem die Bevölkerung von Cattaro den größten Anstand genommen habe, sei die Verwendung außerhalb des Bezirkes gewesen. Feldmarschalllieutenant Wagner habe zwar erklärt, daß dieser Fall nie vorkommen werde, aber gerade aus diesem Grunde könne Redner nicht einsehen, warum man auf die Beibehaltung einer Bestimmung Werth lege, welche man in der praktischen Durchführung als werthlos erkannte. Nichts könne der Würde eines Gesetzes abträglicher sein, als wenn man dasselbe publicire und gleichzeitig erkläre, es werde nie durchgeführt werden. Bezüglich des Betretens des zweiten Weges der Regierung eine imponirendere Macht nothwendig gewesen. Deon nach Abschlag der für die Forts und die Festung nothwendigen Besatzung hätte man Ende September nur 450 Mann disponibel gehabt. Man habe also das Gesetz nicht mit dem nothwendigen Nachdrucke zur Durchführung bringen können.

Bezüglich des Todels über den Abschluß der Convention wolle er mit demselben nicht sagen, man hätte noch weiter Krieg führen sollen. Im Gegentheil: mit der Beendigung des Kampfes, mit dem Erlasse einer Amnestie wäre er vollkommen einverstanden, aber erst, wenn das Land vollständig pacificirt gewesen wäre. Er sehe in dieser Pacification eine Unentschiedenheit in den Regierungsmassnahmen; denn der Bevölkerung habe man erklärt, das Landwehrgesetz solle abgeändert werden, und andererseits habe man den einzigen hiezu führenden Weg, nämlich die Vorlage eines betreffenden Gesetzentwurfes, nicht vorgeschlagen; er bedauere, auch hier wieder auf eine Halbheit in den Regierungsmassnahmen zu stoßen.

Abg. Kuranda erklärt sich in längerer Rede wohl geneigt, ein Tadelsvotum auszusprechen, doch nicht in der beantragten Form, indem er eine mildere Fassung desselben angezeigt erachte. Daß eine Vorlage zur Revision des Landwehrgesetzes zu machen sei, könne er nicht für wünschenswerth halten.

Abg. Baron Tinti findet das Aussprechen des Bedauerns allein nicht gerechtfertigt, man solle positive

Anträge stellen. Er kommt auf seinen früheren Antrag zurück, will denselben aber anders formuliren. So bedauerlich die Thatsache sei, so könne man die Regierung für die Pacification doch nicht verantwortlich machen, wenn der Kriegsminister und der Minister des Aeußern auf den Abschluß des Krieges gedrungen hätten.

Nachdem das Landwehrgesetz für die Woche nicht geeignet erscheine, so wünsche er, daß jetzt eine Aenderung desselben stattfinden möge. Er stellt den Antrag, der Punkt 2 seines Antrages habe zu lauten:

„Das Haus spricht sein Bedauern darüber aus, daß der bedrohliche Charakter der seit längerer Zeit bestandenen Aufregung im südlichen Theile Dalmatiens nicht richtig erkannt wurde und in Folge dessen dem Ausbruche des Aufstandes nicht rechtzeitig vorgebeugt werden konnte, sowie daß der endliche Abschluß des Aufstandes nicht in einer dem Ansehen der Reichs-executive entsprechender Weise erfolgte.“

Abg. Dr. v. Figuly ändert seinen Antrag dahin, daß als zweiter Absatz der Regierungsvorlage einzuschalten sei: „Das Abgeordnetenhaus spricht sein Bedauern aus, daß in den Vorgängen der damaligen Regierung, betreffend den Aufstand in Dalmatien, jene Umsicht und Einheit der Action vermisst werde, welche möglicher Weise dem Ausbruche desselben vorzubeugen, jedenfalls aber ihn in entsprechender Weise zu beenden geeignet gewesen wäre.“ Er legt das Hauptgewicht darauf, daß der Action der damaligen Regierung nur die Einheit gefehlt hat.

Abg. Papenna fürchtet, daß ein Tadelsvotum das Ansehen der Regierung in Dalmatien schädigen werde. Außerdem werde ein Tadel nichts nützen, denn das Landwehrgesetz sei nicht die Ursache des Aufstandes gewesen. Bezüglich der Pacification wünsche er aber allerdings einen Tadel auszusprechen, denn für den bei derselben beobachteten Vorgang könne er sich auf keinen Fall aussprechen.

(Schluß folgt.)

Proceß gegen den Prinzen Peter Bonaparte wegen Tödtung des Victor Noir.

Die „Köln. Ztg.“ theilt die Anklageschrift gegen den Prinzen Peter Bonaparte mit. Dieselbe lautet:

Anklageact. Der General-Procurator am hohen Gerichtshof entwickelt, daß durch Beschluß vom 18ten Februar 1870 die Anklagekammer des genannten Hofes den Prinzen Peter Napoleon Bonaparte vor den auf den 21. März 1870 nach Tours durch kais. Decret vom 19. Februar berufenen hohen Gerichtshof verwiesen hat, um daselbst dem Gesetze gemäß gerichtet zu werden. Der General-Procurator erklärt, daß aus Actenstücken und der Untersuchung folgende Thatsachen erhellen:

Am verwichenen 10. Februar gegen halb 2 Uhr Nachmittags begaben sich die Herren Ivan Salmon, genannt Victor Noir, und Ulrich v. Fonvielle, Redacteure der „Marseillaise“, nach Auteuil in die Wohnung des Prinzen Peter Napoleon Bonaparte. Sie hatten Auftrag, ihm im Namen des Herrn Pascal Grouffet eine Herausforderung zu überbringen, die durch einen am 30. December im Blatte „L'Avenir de la Corse“ erschienenen Brief des Prinzen veranlaßt war. Herr Pascal Grouffet fand sich durch diesen Brief beleidigt, obgleich er darin nicht genannt war, und verlangte eine Genugthuung durch die Waffen. Er hatte seine beiden

ertritten die Burgunder in Paris binnen vierundzwanzig Stunden in den Gefängnissen und Straßen sechs- und hundert Personen. Ein Herzog von Burgund erschien zu Pferd in der Kirche von Noste, „in welcher, sagt der Croniqueur, das Blut der nacht und todt daliegenden armen Geschöpfe einen halben Fuß hoch stand. Und als der besagte Burgunder sie so abgeschlachtet daliegen sah, fing er an zu sagen, daß er ein viel schönes Ding vor Augen habe, und daß er viel gute Schlächter mit sich führe.“

Wenn der Krieg damals furchtbar war, so war es nicht minder die Justiz. Wer wird die Hexen und Fehlerinnen zählen, die lebendig begraben, die Edelleute, die lebendig geschunden, enthauptet, an den Achselhöhlen aufgehängt; die Gemeinen, die geviertheilt, erdroffelt, in einen Sack genäht und in den Fluß geworfen worden sind wie wilde Thiere? Wer kennt die Zahl der Kezer, Mönche, Geißelbrüder, Doctoren, Visionäre, Zauberer, Dichter selbst, die in Gefängnissen zu Grunde gingen oder auf dem Scheiterhaufen starben? In Köln (um nur die berühmtesten dieser Martyrer zu citiren) der Bruder vom gemeinschaftlichen Leben Walter Lollard; in Avignon der Bischof Gérard; in Florenz der Dichter Cecco d'Ascoli; in Rom Arnold von Brescia und Johannes Huß in Constanz!

Im Jahre 1239 wurden hundert dreiundachtzig Kezer auf einmal vor den Bischöfen der Champagne und dem Grafen Thibaut „dem Sänger“ verbrannt; 1304 in Paris hundert fünfzehn Waldenser, und in ganz Europa die revolutionären Mönche vom heiligen Franziskus, die Einen starben in Marseille den Flammentod wegen ihrer Doctrin von der Armuth, Andere in London quod de religione male, wie die Anklageacte sagt, und Francesco de Pistoia in Venedig, weil

er gepredigt hatte, daß weder Jesus noch seine Jünger ein Eigenthum besaßen hatten.

So oft man diese alten Chroniken öffnet, ist man noch immer wie betäubt von der himmelschreienden Menge der Geopferten. „Hier, sagte Dante indem er den Eintritt in die Hölle schildert, hier steigen Seufzer und Klagen und lautes Wehgeschrei zur sternlosen Luft empor, so schmerzlich, daß ich zu weinen begann:

Quivi sospiri, pianti ed alti guai
Risonavan per l'aer senza stelle,
Per ch'io al cominciar ne lacrimai!“

Und doch waren dies noch die geringern Schrecken der Menschen des Mittelalters. Man hätte ja am Ende auch, fern von den Männern des Krieges und der Justiz, in einer kleinen Zelle leben können. Aber zehnmal während des Jahrhunderts ließen Hungersnoth und Pest sich auf Europa nieder, und der Tod raffte so Viele dahin, daß es schien, die Menschheit sei im Begriff von der Erde zu verschwinden.

Im Jahre 1419, wenn es acht Uhr geschlagen hatte, schreibt der Bourgeois de Paris, war ein so großes Gedränge an den Thüren der Bäcker, daß man es gesehen haben muß, um es zu glauben. Ihr hättet das Aechzen der kleinen Kinder gehört, die da schrien: Ich sterbe vor Hunger! Man sah zwanzig, dreißig Kinder vor Kälte und Hunger auf einem Dünghaufen sterben.

1421 folgte eine Menge Armer dem Hundetödtter und verzehrte entgegen, was er getödtet, „Fleisch und Eingeweide“, wie die Chronik sagt.

Drei Jahre früher, „gegen Ende September starben so Viele und so plötzlich, daß man auf den Friedhöfen große Gruben graben mußte, in welche man sie zu zwanzig und dreißig, wie Speckschnitten, geordnet hineinlegte und

nur ein wenig mit Erde bedeckte.“ In diesem Jahre verlor Paris achtzigtausend Einwohner. Florenz verlor im Jahre 1348 hunderttausend an der schwarzen Pest.

„Ich sah mit eigenen Augen“, erzählt Bocaccio, „wie zwei Schweine auf der Straße mit den Lumpen eines Todten spielten; eine kleine Stunde später fielen sie todt nieder. Viele Leute starben auf der Straße oder allein in ihren Häusern; aber die Nachbarn fühlten die Nähe des Todes. Es ereignete sich oft, daß, wenn zwei Priester mit dem Kreuz einen Todten begleiteten, sich drei, vier Särge hinter ihnen angeschlossen, und da, wo sie nur einen Todten zu bestatten geglaubt, fanden sie deren sechs oder acht.“

Man beschuldigte die Juden, die Lust und das Wasser vergiftet zu haben; und die Welt stand gegen sie auf, besonders in Deutschland. Man ermordete und verbrannte Tausende von Juden.

In jener Zeit war Deutschland auch von dem Papst mit dem Interdict belegt. In Straßburg starben sechs- und zehntausend Menschen ohne die letzte Wegkehrung und glaubten sich verdammt. Achte- und neunthausend Geißelbrüder gingen halbnackt durch den Schnee vom Rhein bis Flandern und bis Rheims, ihren Körper mit Eisenspitzen geißelnd und wie wahnsinnig düstere geistliche Rieder heulend.

Aber nichts kommt der Trostlosigkeit des zehnten Jahrhunderts gleich. Unsere Vorfahren haben damals Leiden erduldet, daß sie mit eben so viel Ungebuld als Schrecken dem Neujahrstag 1000, dem vermeintlichen Ende der Welt, entgegenzogen. Unter 73 Jahren waren 48 Jahre der Hungersnoth, der Seuchen und der Anthropophagie. In Aquitanien erstickten die Kranken, vor dem Tode schon vom Brand ergriffen, an den Kirchenthüren und sterben massenhaft auf den Reliquien der

Zeugen bis Auteuil begleitet. Seinerseits hatte Prinz Peter am Tage vorher, 9. Jänner, eine Herausforderung an Herrn Rochefort, Director der „Marseillaise“, in Betreff eines Artikels gerichtet, der die Unterschrift „Cavigné“ trug und worin Beleidigungen gegen ihn enthalten waren. Während Herr Pascal Grouffet auf der Straße mit einer anderen Person wartete, der er, wie er ausfragt, unterwegs begegnet war und die er mitgenommen, wurden die Herren Noir und v. Fonvielle bei dem Prinzen vorgelassen. Einige Augenblicke darauf trat Herr Noir taumelnd heraus und sank auf dem Trottoir zusammen; bald darauf stürzte Herr von Fonvielle aus dem Hause mit bloßem Kopf, in der rechten Hand einen sechsläufigen Revolver schwingend und rufend: „Mörder!“ Herr Noir ward unverzüglich in eine benachbarte Apotheke gebracht, wo er den Geist aufgab, ohne daß er noch ein einziges Wort gesprochen. Er hatte einen Schuß in der Gegend des Herzens erhalten, und die Wunde hatte eine fast jähe Verblutung veranlaßt. Der Ueberrest des Herrn von Fonvielle zeigte gleichfalls die Spur eines Schusses.

Was war im Hause des Prinzen vorgegangen, und unter welchen Umständen hatte sich der Austritt zugetragen, der ein so trauriges Ende nahm? Zwei Ausagen stehen einander gegenüber, die des Herrn von Fonvielle und die des Prinzen. Folgendes ist die, welche Herr v. Fonvielle bei der Untersuchung gemacht hat: Ich war mit meinem Cameraden, Victor Noir, von Pascal Grouffet, Journalisten, unserem gemeinschaftlichen Freunde, beauftragt, dem Prinzen Peter Bonaparte zu erklären, daß wir beauftragt seien, von ihm Genugthuung durch die Waffen zu verlangen, da Grouffet sich durch ihn grob beleidigt fühle; wir, Noir, Grouffet und ich, trafen diesen Morgen im Bureau der „Marseillaise“ zusammen. Noir hatte einen Diener, auf dessen Nummer ich mich nicht mehr verlassen kann. Gegen 1 Uhr fuhren wir direct nach Auteuil. Ich erinnere mich des Weges nicht mehr genau, den wir kamen, es ist mir aber, als ob wir die Seine entlang und vor dem Trocadero hingefahren seien. Kurz vor unserer Ankunft in Auteuil rief Noir, an einem Punkt, den ich nicht genauer bezeichnen kann, Santon, der mit uns in den Wagen stieg. Bei unserer Ankunft vor dem Hause des Prinzen stiegen wir alle vier aus, wir hatten unsern Wagen behalten. Grouffet und Santon waren zurückgeblieben, um vor dem Haus auf- und abzugehen, Noir und ich traten ein; wir haben mit zwei Bedienten gesprochen und sie gefragt, ob der Prinz zu Hause sei; wir bekamen zur Antwort: Ja, und nun wurde gefragt, wer wir seien; wir haben unsere Karten abgegeben. Einige Augenblicke darauf wurden wir in ein Zimmer im ersten Stock geführt, das, wie ich glaube, ein großer Salon ist. Wir haben uns gesetzt und gewartet. Einige Augenblicke später, vielleicht sechs Minuten, kam der Prinz aus einem benachbarten Zimmer; er trug weite Hosen und einen Hausanzug. „Mein Herr,“ sagte ich zu ihm, „mein Freund Victor und ich kommen von Seiten des Herrn Pascal Grouffet, um einen Auftrag zu erfüllen, welchen dieser Brief Ihnen erklären wird.“ Zu gleicher Zeit habe ich ihm den Brief gereicht, welchen Sie mir vorlegen, und welchen ich einwillige zu unterzeichnen, ne varietur. Der Prinz nahm den Brief und antwortete mir: „Sie kommen also nicht von Seiten Rocheforts? Sie sind also nicht von seinen Handlangern (manoeuvres)?“

Heiligen. Die Hungersnoth wüthete in der ganzen Christenheit.

Eine Tonne Getreide, sagt der Benedictiner Glaber, stieg bis auf 60 Sol Goldes. Die Reichen magerden ab und wurden blaß; die Armen nagten an den Waldwurzeln, mehrere verschlangen sogar Menschenfleisch. Auf den Wegen bemächtigten sich die Starken der Schwachen, zerrissen, brieten und aßen sie. Einige lockten Kinder mit einem Ei, einer Frucht an sich und führten sie auf die Seite, um sie zu verzehren. Ein Mann legte auf dem Markt von Tourmus Menschenfleisch zum Verkauf aus. Er leugnete nicht und wurde verbrannt. Ein Anderer ging hin und grub dies nämliche Fleisch aus, aß es und wurde ebenfalls verbrannt. In dem Walde von Macon hatte ein Glender eine Hütte erbaut, wo er des Nachts Jene erwürgte, die ihn um Gastfreundschaft baten. Ein Mann erblickte dort die Knochen und es gelang ihm, zu entfliehen. Man fand dort 48 Köpfe von Männern, Frauen und Kindern. Die Wölfe, durch die Menge unberediger Leichen angelockt, fielen über dieselben her. Da gruben gottesfürchtige Leute Gruben, in welche der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder, die Mutter den Sohn trug, wenn ihr Ende gekommen, und oft stürzten sich die Ueberlebenden, am Leben verzweifelnd, ihnen nach.

In der That, der Tod war damals wahrhaftig eine Erlösung. Und Jene, die noch Widerstand leisteten, in den dunklen Hallen der Kirchen, bei dem Grabes-schimmer der Wachskerzen auf den Knien liegend, wo in der Nacht auf dem Goldgrund der Mosaiken die furchtbaren Thiere der Apokalypse in unbestimmten Umrissen erschienen, glaubten bereits aus der Ferne die ersten Posaunenstöße des Erzengels zu hören, der die Ankunft des Menschensohnes ankündigt und endlich den großen Reichenzug des Menschengeschlechts eröffnen sollte.

„Lesen Sie diesen Brief, mein Herr, und Sie werden sehen, daß es sich nicht um Herrn Rochefort handelt.“ Er nahm den Brief, trat ans Fenster und las ihn. „Ich habe Herrn Rochefort gefordert,“ sagte er, „weil Herr Rochefort der Fahnenträger des Böbels ist. Was Herrn Grouffet betrifft, so habe ich ihm nichts zu erwidern. Sind Sie solidarisch mit diesen Lumpen?“ — „Mein Herr,“ antwortete ich ihm, „wir kommen loyal und höflich, von Ihnen eine Antwort zu fordern.“ — „Sind Sie solidarisch mit diesen Leuten da?“ unterbrach er. Victor Noir antwortete ihm: „Wir sind solidarisch mit unseren Freunden.“ Der Prinz gab Victor Noir eine Ohrfeige, trat einen oder zwei Schritte zurück, zog plötzlich einen Revolver aus der Tasche, in welcher er seine Hand stecken hatte, und feuerte auf Noir. Dieser drückte seine Hände auf die Brust und ging durch die Thüre hinaus, durch welche wir eingetreten waren. Als bald richtete der Prinz sein Pistol gegen mich und feuerte ein zweites mal, während ich versuchte, mein Pistol zu ziehen, welches sich in einem Futteral in der Tasche meines Paletot befand. Der Prinz stellte sich vor die Thüre und zielte nach mir, feuerte ein drittes mal seine Waffe ab, und ich ging hinaus, indem ich „Mörder!“ rief. Ich durchschritt mehrere Zimmer, stieg die Treppe hinab, auf welcher wir heraufgekommen waren, und traf auf dem Trottoir Noir im Verschiden.

(Schluß folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Eine amerikanische Stadt.

Die Märchen der „Tausend und eine Nacht,“ heißt es in dem Märzhefte der „Revue des deux mondes,“ haben kaum etwas Wunderbareres zu verzeichnen, als die Entwicklung der amerikanischen Stadt Chicago am Michigansee, und wenn man durch ein einziges Beispiel die Ueberlegenheit Amerika's gegenüber allen Welttheilen darzuthun versuchen würde; wenn man die Macht seiner Institutionen, den Aufschwung seines Handels, die unwiderstehliche Thakraft seines Volkes, die Ausdehnung seiner Industrie, die Befähigung, zu seinem Nutzen alle Vortheile auszubeuten, welche die Natur ihm angedeihen läßt, beweisen wollte, so brauchte man bloß die amerikanische Musterstadt Chicago zu nennen. Denn diese Stadt läßt thatsächlich in bewundernswerther Weise die verschiedenen Seiten des amerikanischen Lebens in ihrem vollen Lichte erscheinen: sie ist im kleinen Maßstabe das Bild der großen Republik. Man findet hier alle die erhabenen Eigenschaften vereint, welche Amerika zur größten, mächtigsten und reichsten Nation der Welt herangebildet haben; man kann hier aber auch nicht die Abwesenheit des Schönheitsfinnes verkennen, wodurch eine innige Ideenassociation zwischen den Amerikanern und Europäern so sehr erschwert, sogar fast unmöglich wird.

Im Jahre 1829 hatte Chicago bloß 30, im Jahre 1834 1800, im J. 1844 8000, im J. 1850 28.000, im J. 1855 80.000, im J. 1863 150.000, und nach der letzten Volkszählung im Jahre 1866 264.836 Einwohner, so daß Chicago jetzt im Rang die vierte Großstadt der Vereinigten Staaten bildet, und, im gleichen Verhältnisse fortschreitend, im Jahre 1872 von 500.000, im Jahr 1882 von mehr als einer Million Menschen bewohnt, und im J. 1900 doppelt so stark bevölkert wie gegenwärtig New-York sein dürfte. Noch erstaunenswerthere Verhältnisse zeigen sich in der Entwicklung des Handels und der Schifffahrt. Das Holz wird in Amerika nach dem Fuß gemessen. Nun trafen im J. 1865 im Hafen von Chicago 647.145.733 Fuß Holz, 66 Millionen Latten und 311 Millionen Dachschindeln ein. Eben so riesige Ziffern ergeben sich für Chicago's Getreidehandel und Schifffahrt, und dabei ist zu erwägen, daß der Verkehr erst im zweiten Viertel unseres Jahrhunderts entstanden ist. Die Eingeborenen des Staates Illinois, welche als die unternehmendsten Männer der Republik gelten können, sind stolz auf ihre Stadt, und wenn man sie auch der Uebertreibung zeigen kann, so muß man sie ihnen doch gegenüber den erzielten namhaften Erfolgen zu Gute halten.

Chicago besitzt sehr viele Kirchen und öffentliche Gebäude. Man wird besonders in den in der Nähe des Michigansees liegenden Straßen überrascht von dem Anblicke wahrhaft fürstlicher Häuser, deren Bau auf Millionen Dollars zu stehen gekommen sein mochte; aber wahrhaft unvergleichlich ist die Bewegung in der Nähe des Hafens. Fortwährend sind in demselben einige zwanzig Remorqueurs in Thätigkeit, welche die größten Schiffe an das Ufer oder durch die hohe See hinausschleppen, das Geschrei der Matrosen, Lastträger und Kutscher ist betäubend, und von der hier herrschenden Regsamkeit gewährt jene in der City und den Docks von London ein nur schwaches Bild. Die Frauen von Chicago sind nicht so schön wie jene von San Francisco; sie kleiden sich mit mehr Eleganz, aber mit weniger Geschmack als ihre reizenden Landesgenossinnen im Westen. Mehrere Straßen in den aristokratischen Stadtvierteln sind sehr sauber und im großartigen Style gebaut. Die breitesten Steinplatten bilden hier das Trottoir; dagegen läßt im Mittelpunkte des Verkehrs die Reinlichkeit viel zu wünschen übrig. Im allgemeinen macht Chicago auf den Reisenden keinen so günstigen Eindruck wie San Francisco.

(Universität in Olmütz.) Eine Deputation der Gemeinde Olmütz hat dem Ministerium soeben die Petition um Wiederherstellung der im Jahre 1855 aufgelösten Franzens-Universität in Olmütz überreicht. Die Geschichte dieser Auflösung — schreibt die „Dest. Corr.“ — welche mit der Aufhebung der philosophischen Facultät begann und, als auf diese Art die juristische Facultät unmöglich gemacht war, mit der Aufhebung auch dieser Facultät ihren Abschluß fand, ist sehr interessant. Eine „Auflösung“ ist nie erfolgt, heute noch besteht in Olmütz eine theologische Facultät, welche Doctoren promovirt, und die sehr ansehnliche Studienbibliothek; überdies ist die Stadt im Besitze einer medicinisch-chirurgischen Lehranstalt. Olmütz strebt also nichts neues an, sondern die Wiederherstellung dessen, was es besaß, und ersucht überdies das Ministerium um die Aufnahme von Verhandlungen, während es höchst ansehnliche Anerbieten stellt. Daß die Stadt mit ihren Anschauungen nicht allein steht, beweisen die massenhaften Zustimmungen, welche aus Stadt- und Landgemeinden der Markgrafschaft täglich einlaufen.

(Zum Sezerstrike.) Samstags fand in Wien eine allgemeine Sezerversammlung statt, an welcher ungefähr tausend strikende Sezer theilnahmen. Die Stimmung der Versammlung war eine gedrückte und ein Correspondent der „Tagesp.“ glaubt mit Bestimmtheit versichern zu können, daß es den Eigenthümern der Wiener Druckereien unter den gegebenen Umständen leicht fallen würde, einen Ausgleich herbeizuführen, wenn es ihnen um einen solchen ernstlich zu thun ist. Es wäre Sache der Arbeitgeber, den durch den Uebermuth einiger Hitzköpfe schwer geschädigten Sezern auf halbem Wege entgegenzukommen, ihnen freiwillig jene Zugeständnisse zu machen, die unter den gegebenen Umständen gemacht werden können, vor allem anderen aber den irregulierten Sezern einen ehrenvollen Rückzug offen zu lassen. Ein solches Vorgehen würde auch auf die übrigen Arbeiter einen guten Eindruck machen und auch jenen Arbeitgebern, die gerne auf die Uebermacht ihres Capitals pochen, zeigen, daß unser wirtschaftliches Leben nur durch ein freundliches Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gefördert werden könne.

(Ein junger englischer Tourist) bereiste jüngst das Marmoroser Comitatz. Er widmete den dortigen Salzbergwerken die größte Aufmerksamkeit und machte sich fleißige Aufzeichnungen. Endlich begab er sich auch nach Körsmezö, wo die Theiß entspringt. Dasselbst gibt es einen sehr romantischen Punkt, der von der einen Seite durch himmelanstrebende hohe Felsen begrenzt, auf der anderen Seite von stürzenden Gießbächen umflossen ist. Der junge Engländer weilte lange an diesem Orte. „Mein Herr! Würde man mich in dieser Felsenhöhle begraben, wenn ich zufällig hier stürbe?“ fragte er den Forstmeister, der sein Führer war. „Warum nicht?“ antwortete dieser. Sodann besichtigten sie noch mehrere interessante Punkte. Tags darauf fand man den Engländer todt am Felsen. In seiner Tasche fand man einen Papierstreifen, auf welchem nur die Worte geschrieben standen: „Mein Herr, ich rechne auf Ihr Versprechen!“

(Verlobung.) Der „Posener Btg.“ zufolge hat sich der polnische Fürst Sulkowski mit der Tochter des Eisenbahnkönigs Strousberg verlobt.

Locales.

(Ueber unsere Landsmännin) Fräulein Helene Pessiat, welche in Wien sich der höheren Ausbildung im Gesange widmet, finden wir im Feuilleton der „N. Fr. Pr.“ von Eduard Hanslick ein schmeichelhaftes Urtheil. Die betreffende Stelle lautet: „Ein Terzett aus Spohrs „Zemire und Azor“ wurde von drei Schillerinnen der Frau v. Marchesi, den Fräulein Schmerchowsky, Pessiat und Wheelright unter lebhaftem Beifall allerliebst gesungen. Die drei Mädchen sangen auswendig, ohne Notenblatt in den Händen, in so natürlicher, anständiger Haltung, daß ein günstiger Eindruck vornherein halb gewonnen war. Neben Fräulein Schmerchowsky machte sich insbesondere Fräulein Pessiat geltend, zwei Stimmen, wie frische, rothe Kirschchen.“ Auch in Schumanns „Paradies und die Peri“ sang Fräulein Pessiat am 13. d. M., nach dem Musikberichte der „Wiener Btg.“ eine kleinere Solopartie, wie der Kritiker sagt: mit besonders schöner Stimme und von lautem Beifall begleitet.

(Bankfatale.) Die hiesige Handelskammer hat nachstehendes Schreiben erhalten: „Ueber die schätzbare Zuschrift vom 28. v. M. J. 118 hat die Bankdirection beschlossen, den für die Escomptirung von Rimessen auf Wien und von Zwischenrimessen auf andere Bankfatalepläge bei dem dortigen Filiale bisher bestimmten Betrag von 66.000 fl. auf 140.000 fl. österr. W. zu erhöhen. Ich beehre mich, die geehrte Handels- und Gewerbelammer hiervon mit dem Bemerkten in Kenntniß zu setzen, daß von dieser Dotations-Erhöhung sofort Gebrauch gemacht werden kann, zu welchem Zwecke dem dortigen Filiale die entsprechende Weisung unter Einem ertheilt wird. Wien, am 11. März 1870. Der Bankgouverneur-Stellvertreter.“

(Zum Benefize des Herrn Zappe) haben wir zu berichten, daß dasselbe nicht heute, wie es irrthümlich in unserer gestrigen Anzeige hieß, sondern morgen stattfindet. Die Wahl von Mozarts „Figaro“ findet, wie wir hören, allgemeinen Beifall und es läßt sich von den vorzüglichsten Kräften unserer Oper auch eine des Meisters würdige Aufführung erwarten.

Eingefendet.

Die Bezirksstraße von Wurzen nach Taxis, das ist bis an die kärntner Landesgrenze, befindet sich schon fast durch 14 Tage in einem derartigen Zustande, daß ein Befahren derselben selbst mit sogenannten Empännern lebensgefährlich wird.

Wir bitten dieses durch Ihr geschätztes Blatt zur öffentlichen Kenntniss zu bringen und hoffen dadurch schnelle Abhilfe zu erlangen.

Weissenfels, am 13. März 1870.

Hochachtungsvoll für Geb. Riedl: Karl Riedl, A. Klinger, Andreas Moritsch, Mart. Dragan, k. l. Postmeister.

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laibacher Zeitung.“)

Wien, 16. März. Die heutige „Wiener Zeitung“ enthält die Ernennung des niederösterreichischen Statthaltereis Leiters Weber zum Statthalter von Niederösterreich und die Ernennung des Fürsten Adolf Auersperg zum Landespräsidenten von Salzburg.

Paris, 16. März. Oesterreich soll die römische Politik Frankreichs unterstützen, aber keinen Gesandten zum Concil entsenden.

Wien, 15. März. (Tr. Ztg.) Reichsrath. Eine Zuschrift des Ministerpräsidenten ersucht um Bewilligung eines Dispositionsfonds von 50.000 fl. für 1870. Der Finanzminister legt einen Gesetzentwurf betreffs der Stempelgebührenbefreiung bei Ablösung des Propinationsrechtes in Galizien und Bukovina vor.

Wien, 14. März. Wie man der „N. Fr. Pr.“ berichtet, sind alle Gerüchte, welche sich auf den Sessions-schluss beziehen, als verfrüht zu betrachten. In den leitenden Kreisen hält man an der Absicht fest, noch vor dem Eintritt der Osterferien des Reichsrathes die Wahlreform zu erledigen.

Telegraphische Wechselcourse vom 15. März.

Sperc. Metalliques 61.45. — Sperc. Metalliques mit Mai- und November-Julien 61.45. — Sperc. National-Anlehen 71.25. — 1860er Staatsanlehen 97.90. — Bankactien 726. — Credit-Actien 282.80. — London 124.20. — Silber 121.15. — R. Ducaten 5.82 1/2.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Kraibitz, 14. März. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 85 Wagen mit Getreide, 7 Wagen mit Heu und Strohh, 18 Wagen mit Holz.

Table with 4 columns: Item, fl. tr., Item, fl. tr. Lists prices for various goods like wheat, butter, and meat.

Börsenbericht. Wien, 14 März. Die Börse verkehrte in gedrückter Haltung und zu weichen Kursen. Creditactien gingen von 285 auf 284.20, Anglo von 381.50 bis 377.50 zurück.

Table with 4 columns: Section (A, B, C, D), Item, Geld, Waare. Lists financial data for state debt, bank shares, and transport shares.

Wochenanweis der Nationalbank vom 9. März. Banknotenumlauf fl. 262,714,370. Bedeutung: Metallschatz 116,676,176 fl. 35 kr., in Metall zahlbare Wechsel 30,927,778 fl. 17 kr., Staatsnoten, welche der Bank gehören, 2,117,894 fl.

Angelkommene Fremde.

Am 13. März. Stadt Wien. Die Herren: Haszmann, Kaufm., von Prag. — Kenda, Kaufm., von Rudolfswerth. — Tachauer, Getreidehändler, von Kanischa. — Sterleuc, Kaufm., von Eisern.

Theater.

Heute: Böse Zungen, Schauspiel in 5 Acten. Morgen: Figaro's Hochzeit, Oper in 3 Acten.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: Date, Time, Barometer, Wind, Clouds, etc. Shows weather observations for March 15th.

Landwirtschaftliches.

Einiges zur Hebung der Viehzucht in Krain. Von Kammerrath Otto zu Weinegg. (Fortsetzung.)

Als Futterbau auf Aeckern ist der Kleebau obenan zu stellen, da dadurch ohne besondere mühevollere Aus-stellung, ohne besondere Düngung nicht nur eine Masse des besten Futters erlangt, sondern auch noch eine grüne Düngung dem Aecker gegeben wird.

kann, ohne diesen im Ertrag zu benachtheiligen und end-lich, was als Hauptvorzug von ihm gilt, daß er wegen seiner Wurzelansbreitung für das Grundstück eine sehr gute Düngung zurückläßt.

Das in England fast stets vorkommende Einsäen von Gras unter Klee ist auch im nördlichen Deutsch-land gewöhnlich und hat die Vorzüge:

- 1. im Falle der Auswinterung des Klee's ein Aus-fall an Futter durch bessere Bestockung des Grasses er-seht wird;
2. ein Ausblähen des Rindviehs fast nie vorkommt;
3. das Futter bei seiner verschiedenen Zusammen-setzung mehr Nahrungstoff bietet;
4. es besser zu trocknen ist;
5. der Samen gewöhnlich auch höher als Klee-samen bezahlt wird.

Wenn ich auch das Einkommen vom Verkauf des Grassamens hoch anschlage, da mir aus Deutschland bekannt ist, daß schon dadurch, daß die Pächter, welche aus den zum Zweck des Grassamensammelns gepachte-ten Waldungen auf Taglohn durch Weiber und Kinder Grassamens sammeln lassen, ganz gute Geschäfte ma-chen, und ich daher diesen Erwerbzweig auch für Krain und für dieses Land umsomehr empfehlen kann, als ein Gebirgsland mehr und besseren Grassamen gewährt, so nehme ich doch Anstand, die Grassausfaat unter Klee bei der schon vorhandenen großen Brunkrautung des hiesigen Ackerlandes zu empfehlen.

Nach dem Kleebau ist der Rübenbau in Rücksicht zu nehmen. Er erfordert zwar einen besonderen Auf-wand an Arbeit und Dünger, gibt aber auch einen gro-ßen Ertrag an Futter. In früheren Zeiten baute man in Deutschland hauptsächlich Möhren, wie dies auch jetzt in Krain geschieht, jetzt ist man aber davon wegen des kostspieligen Zätens, und weil Runkelrüben mehr Futter-masse gewähren, abgekommen, und es werden diese daher hauptsächlich jetzt gebaut.

Auch weiße Rüben werden als Stoppelrüben ge-baut, aber nicht so häufig als in Krain, weil ihr Nah-rungstoff gering ist und sie den Aecker sehr ausfaugen. Da man in Krain den Futterwerth höher anschlägt (wahrscheinlich jedoch nur, weil sie bei ihrer Verwen-dung für das Rindvieh in das diesem verabreicht wer-dende Dörrfutter eine Abwechslung bringen) und sie auch in dem Boden Krains vorzüglich gerathen, so will ich hier eine Culturart derselben hervorheben, welche hier unbekannt scheint, allein in England und einigen Theilen Deutschlands vorkommt nämlich ein Verpflanzen der-selben, wie bei Runkelrüben. Man säet den Samen Ende Mai auf ein besonderes Beet, um nach der Korn- oder Weizenernte, Mitte Juli, die in ihren stärkeren Blättern abgestuften Pflanzen etwas dichter als andere Rüben auf den gut zubereiteten Aecker zu setzen.

Bei trockener Witterung werden sie in das mit dem Sek-holz gemachte Loch, in welches etwas mit Jauche verdünntes Wasser gegossen wurde, gesetzt, und mit etwas trocke-ner Erde umgeben, nach 8 Tagen werden die etwa ausge-bliebene Pflanzen ergänzt, wo sich Unkraut zeigt, wird gehackt, dieses, wenn nöthig, wiederholt. Die Anpflan-zung kann auch noch im Anfang August erfolgen. Diese Culturart hat den Vorzug, daß man manchen Aecker noch in späterer Zeit benutzen kann, z. B. nach Frühkartoffeln, daß ein Gerathen sicherer ist, weil die gesäteten Rüben in einem trockenen Sommer oft ausbleiben und sie einen bedeutend höheren Ertrag gewährt.

Table with 4 columns: Section (G, H), Item, Geld, Waare. Lists exchange rates and gold prices.